

Deutscher Evangelischer Kirchentag Köln 2007
 Bibelarbeit zu Jer 23,16-32
 Freitag, 08.06.2007, 9:30-10:30, Industrie- und Handelskammer, Börsensaal
 Text/Sprecherin: Dr. Ulrike Bail, Bochum/Luxemburg
 (ulrike.a.bail@rub.de)
 Flöte: Nadine Eder, Luxemburg
 (nedfl@pt.lu)

Ulrike Bail

„Einen einzigen Satz haltbar zu machen.“

Bibelarbeit über Jer 23,16-32

Dinu Lipatti (1917-1950): Introduction pour Flûte solo, 1939

So spricht Adonaj, mächtig über Heere:

Hört nicht auf die Worte derer, die als Propheten und Prophetinnen zu euch reden.

Sie machen euch bloßen Dunst vor.

Mit diesen Worten beginnt der Bibeltext, der heute der Bibelarbeit zugrunde liegt. Es ist ein Text aus dem prophetischen Buch Jeremia, ein irgendwie merkwürdiger Text, ein Text, der sich gewissermaßen selbst ins Wort fällt, Zeile für Zeile.

Da fängt ein Prophet an zu sprechen und bringt sogleich Gott ins Wort, – *so spricht Adonaj* – zitiert dann Gott, lässt Gott sagen – oder lässt Gott den Propheten sagen? – Alle Propheten lügen! Alle Prophetinnen machen euch bloßen Dunst vor. Alle, die als Prophetinnen und Propheten zu euch reden, führen zur Leere hin.

Koh amar Adonaj –

So spricht Adonaj, mächtig über Heere:

Hört nicht auf die Worte derer, die als Propheten und Prophetinnen zu euch reden.

Sie machen euch bloßen Dunst vor.

Ein Prophet sagt, alle Propheten lügen. Das ist so, als sage ein Bote, jener, der ihn gesandt habe, sage, alle Boten sagten nicht das ihnen Aufgetragene, ja, ihnen wäre gar nichts aufgetragen worden, sie sprächen Eigenes, Leeres, nicht aber die Worte des Auftraggebers, so sage der Auftraggeber, so der Bote. Dieser verworrene Satz bringt das Problem zur Sprache – in eben seiner Verworrenheit.

Denn: Ist es immer so einfach zu erkennen, wer wahr spricht und wer lügt?

Wessen Wort ist zu trauen? Trägt das Wort, das er, das sie vorträgt?

Wie lange hält ein Wort? Hält es den Schmerz aus, die Freude?

Was wäre, spräche eine andere jenes vernichtende Urteil über die Propheten und Prophetinnen?

In wessen Wort steht Gott?

Diesen Fragen will ich heute nach denken, diesen Fragen *an* den Text, um die der Text selbst weiß. Die Antworten, die zu lesen, zu hören sind, stellen im gleichen Atemzug neue Fragen. Nadine Eder wird mich bei diesem langsamen Nachdenken auf der Querflöte begleiten. An einigen Stellen wird sie die Worte und Sätze mit ihrem Flötenspiel unterbrechen.

Sie nimmt uns weit in die Welt der Töne mit, um uns wieder bei den Worten ankommen zu lassen. Es werden nicht immer gefällige Klänge sein. Wir hören auch Tonfolgen, die das Schweigen zwischen den Tönen, zwischen den Klängen ausloten und Gewohntes infrage stellen. Oft zeigt sich erst im Ungewohnten oder im Schweigen, wie weit ein Wort trägt, wie lange ein Satz hält.

Während ich mich in der Vorbereitung der Bibelarbeit in den alttestamentlichen Text vertiefte, die Begegnung mit seinen Worten suchte und versuchte, den fremden Text in meine Welt über zu setzen, traf ich, über die Bibelseite hinaus flanierend, auf ein Gedicht, das mit dem Bibeltext zu sprechen begann.

Es ist ein Gedicht der Schriftstellerin Ingeborg Bachmann, das sie der russischen Dichterin Anna Achmatowa widmete. Es trägt den Titel ‚Wahrlich‘. Im Lesen öffnete sich ein vielfältiges Gespräch zwischen dem prophetischen Text und dem kleinen Gedicht, das wiederum Worte knüpfte von der einen zur anderen Dichterin. In diesem offenen Gespräch bekam der Bibeltext für mich Gestalt, um ihn behutsam überzusetzen in unsere Zeit.

Ich möchte Ihnen das Gedicht, das uns bei der Lektüre des Bibeltextes begleiten wird, vorlesen:

Wahrlich

für Anna Achmatowa

Wem es ein Wort nie verschlagen hat,
und ich sage es euch,
wer bloß sich zu helfen weiß
und mit den Worten –
dem ist nicht zu helfen.
Über den kurzen Weg nicht
und nicht über den langen.

Einen einzigen Satz haltbar zu machen,
 auszuhalten in dem Bimbam von Worten.
 Es schreibt diesen Satz keiner,
 der nicht unterschreibt.

Younghi Pagh-Paan (*1945): Rast in einem alten Kloster für Bassflöte solo, 1992/1994

So spricht Adonaj, mächtig über Heere:

Hört nicht auf die Worte derer, die als Propheten und Prophetinnen zu euch reden.

*Sie machen euch bloßen Dunst vor; die Vision ihres eigenen Herzens verkünden sie,
 nicht aber, was aus dem Mund Adonajs kommt.*

Koh amar Adonaj – so spricht Adonaj. Damit wird unmissverständlich gesagt, dass nun Gott spricht – *Koh amar Adonaj – so spricht Adonaj.* Danach folgt, was Gott sagt. Doch merkwürdigerweise wird schon am Ende des zweiten Satzes von Gott in der dritten Person gesprochen, wo doch Gott in seiner eigenen Rede von sich in der ersten Person sprechen müßte. Es scheint, als schlüpfe Gott aus dem Zitat hinaus und übergebe das Wort wieder an den Propheten.

So irritierend diese grammatikalisch eigentlich falsche Konstruktion scheint, so ermöglicht doch diese ‚göttliche‘ Syntax eine Art räumliche Markierung der ausgesprochenen Warnung vor den Prophetinnen und Propheten. Am Anfang der Warnung steht Adonaj, der Name Gottes – *so spricht Adonaj* – und er steht am Ende, wenn es heisst: *was aus dem Mund Adonajs kommt.*

Die Gottesrede ist umgeben vom unaussprechlichen Namen Gottes, der sich in den vier Buchstaben des Tetragramms offenbart und mit dem Ersatzwort Adonaj wiedergegeben wird. Durch diese pointierte Hervorhebung des Namens Gottes klingt schon hier leise an, was sich als Merkmal sogenannter wahrer Prophetie zeigt: die Orientierung am Namen Gottes und das heißt an der Tora, an Recht und Gerechtigkeit, wie sie dort ins Wort kommt.

Koh amar Adonaj – so spricht Adonaj. Während ich in meinen bisherigen Überlegungen den Text in seiner jetzigen, seiner Endfassung gelesen habe, gibt es Überlegungen, dass die Formel *So spricht Adonaj* erst von einer Redaktion, die in biblischer Zeit die Texte überarbeitete, hinzugefügt wurde. Vor der Überarbeitung hätte der Text also eine menschliche, eine prophetische Stimme wiedergegeben, nicht die Stimme Gottes.

Die Stimme Jeremias wurde also im Nachhinein als wahre Stimme autorisiert, indem man sie durch die Botenformel als Zitat Gottes ausgibt. Doch selbst ohne Botenformel changiert der Text zwischen Gotteswort und Prophetenwort und genau das ist ja sein Thema:

Im prophetischen Wort ist Gott gegenwärtig – und doch ist Gott dort nicht automatisch und nicht immer anwesend. Wenn aber Gott dort nicht spricht, ist das entsprechende prophetische Wort kein wahrhaftiges prophetisches Wort mehr.

Die Sache wird noch komplizierter, wenn wir bedenken, dass der Text nicht direkt die historischen Worte eines Propheten mit dem Namen Jeremia wiederspiegelt. Die biblischen Texte, auch die prophetischen, haben eine lange Geschichte. Sie wurden mündlich erzählt, weiter erzählt, aufgeschrieben, fortgeschrieben. Sie wurden bewahrt, indem man sich die Texte aktualisierend aneignete.

Die Überzeugung, dass jetzt die Zeit sei, auf die Überliefertes ziele, war ein wesentlicher Antrieb für das jeweilige Hören, Lesen, Verstehen und Weitergeben der Texte. Man band sich an die Worte, bewegte sie im Herzen, suchte nach Antworten in der jeweiligen Zeit und schrieb sie in den Text hinein.

Text und Auslegung standen sich nicht gegenüber, jede Weitergabe des Textes war Interpretation, die einen Nachhall im Text selbst hinterließ – als hätten die Texte Falten, in denen Geschichten aus vielen Zeiten sich bergen, sich ins Wort fallen, zusammenklingen. Es sind allemal vielstimmige Texte.

Der Kanon der biblischen Schriften ist ein vielstimmiger Klang aus vielen Zeiten. In der Musik meint das Wort Kanon den zeitversetzten Einsatz verschiedener Stimmen, aus dem immer neue Zusammenklänge entstehen. Im juristischen Sinn steht beim Begriff Kanon die Verbindlichkeit im Vordergrund. Der Kanon der biblischen Schriften könnte als eine Verbindung dieser beiden Definitionen verstanden werden – eine Verbindlichkeit der Vielstimmigkeit und eine vielstimmige Verbindlichkeit.

Die Menschen, die sich für das Zusammenfügen der Schriften des biblischen Kanon verantwortlich zeichneten, sahen die Vielfalt und Vielschichtigkeit der Antworten in der Vielfalt des menschlichen Lebens begründet. Sätze haltbar zu machen, sie für jede neue Generation zu überliefern, bedeutet nicht, sie auf eine einzige Stimmlage hin einzustimmen oder sie stromlinienförmig anzuordnen, sondern sie zu übersetzen in die Worte der jeweiligen Zeit und in das jeweilige Leben in seiner Vielschichtigkeit und Vielstimmigkeit.

Koh amar Adonaj – so spricht Adonaj, sagt der Prophet, sagt die Prophetin. In dieser Spannung von Gotteswort und prophetischem Wort ist die Bibel zu lesen. Gott ist nicht identisch mit dem niedergeschriebenen Wort, zu keiner Zeit.

Und doch wohnt Gott im Wort, hat sich eingeschrieben ins Wort der Heiligen Schrift. Aber Gott kann ihr auch sein Wort versagen.

Gott reicht den Menschen sein Wort, verfügen können sie darüber nicht. Nicht alle Texte der Bibel haben zu jeder Zeit die gleiche Gültigkeit und sie sind nicht zeitlos gleich gültig. Wenn wir die Bibel in die Hand nehmen, haben wir das Wort Gottes nicht, noch nicht. Gott lässt sich nicht festlegen und bindet sich dennoch an das einmal gegebene Wort. Das gilt für die biblischen Texte wie für ihre Übersetzungen. Keine Übersetzung ist identisch mit dem Wort Gottes und doch kann jedes Wort zu jeder Zeit Gotteswort werden. Es geht um Orientierung in den aktuellen Herausforderungen. Jede Generation muss darüber ins Gespräch kommen, was ihrer Zeit anzusagen ist, wie Gerechtigkeit buchstabiert werden kann und welches Wort gilt. Die Bibel selbst ist darüber im Gespräch.

Im Textraum der biblischen Schriften sind tiefe, leidenschaftliche, oft kontroverse Gespräche darüber zu finden, welches Wort hält, an welches man sich zu halten habe. Und diese Gespräche ziehen ein vielfältiges Netz von Bezügen durch alle biblischen Bücher.

Die Bibel in unserer Zeit lesen, bedeutet in dieses Gespräch einzutreten und die Stimmen der Bibel zu übersetzen in unsere Sprache und unsere Zeit. Es wird dabei nicht bei einer Fassung bleiben, denn es ist ein Prozess, der nie abgeschlossen sein wird. Es bleibt Auslegung und Interpretation, ein Ringen um das Wort, das hält, das Wort, das sich ins eigene Leben schreibt, das mit dem eigenen Leben unterschrieben werden kann.

Daniel Akiva (*1953), Ven querida, 1989

1964 erklärte Ingeborg Bachmann bei der Verleihung des Büchner-Preises, dass sie wahrscheinlich keine Gedichte mehr schreiben werde. Und sie schrieb in der Tat nur noch wenige. Eines dieser wenigen Gedichte ist das Gedicht ‚Wahrlich‘, das ich zu Beginn vortrug. Ingeborg Bachmann traf die russische Dichterin Anna Achmatowa in Taormin auf Sizilien, wo diese 1964 den Ätna-Taormina-Preis entgegen nahm. Ihr widmete sie eben jenes Gedicht ‚Wahrlich‘.

Achmatowa war es in der Sowjetunion jahrelang untersagt, zu publizieren. Über zwanzig Jahre lang durfte sie keine Zeile veröffentlichen, da sie als ‚bourgeois‘ galten.

Wem es ein Wort nie verschlagen hat – so schreibt Bachmann, und diese Erfahrung des Schweigens teilen die beiden Dichterinnen, und das Wissen darum, dass die Wahrheit dem Menschen zumutbar ist.

In dem Gedicht ‚Wahrlich‘ spricht Ingeborg Bachmann mit fast biblischer Stimme: *Wahrlich*, – und man möchte hinzufügen – wahrlich, ich sage euch:

*Einen einzigen Satz haltbar zu machen,
auszuhalten in dem Bimbam von Worten.
Es schreibt diesen Satz keiner,
der nicht unterschreibt.*

Einen einzigen Satz haltbar zu machen – einen einzigen Satz, der verlässlich ist, glaubwürdig und zuverlässig, auf den man sich verlassen kann, ein Satz, der unveränderlich ist, stabil und unverderblich, der gilt und sich als wahr erweisen wird.

In diesem Vers von Bachmann finde ich etwas davon ins Wort gebracht, was im Alten Testament als Kriterium wahrer Prophetie benannt wird: der Mut, die wirklichen Verhältnisse der Gegenwart klar zu sehen und zu benennen. Und: es kommt auf die Dauer eines prophetischen Wortes an, auf sein Eintreffen und Weiterwirken – gewissermaßen auf seine Haltbarkeit.

In Buch Deuteronomium wird als ein wesentliches Kriterium wahrer Prophetie das Eintreffen der Botschaft, seine Bewährung in der Zukunft genannt. Dass die biblische Tradition den Text der Bibelarbeit unter dem Namen des Propheten Jeremia überlieferte, weist ihn als wahren Propheten aus, da seine Worte eingetroffen sind.

Die biblischen Überlieferungen teilen uns mit, wer von den Propheten und Prophetinnen die damalige Gegenwart tiefer durchschaut und wer die treffenden und damit auch eintreffenden politischen Konsequenzen aufgewiesen hat. Die zeitliche Verschiebung der Beurteilung macht es uns heute vielleicht leichter, dennoch befreit auch sie nicht aus dem Dilemma, wenn prophetische Worte sich unversöhnlich gegenüberstehen, wenn beide Seiten sagen: *so spricht Adonaj*.

Heute scheint es weniger um Prophetie zu gehen, als um Auslegung der biblischen Schriften, um ihre Interpretation, nicht zuletzt um ihre Übersetzung geht es noch immer. Auch die biblische Prophetie muss sich darin als wahr erweisen, ob sie mit ihren Worten die Tora gerecht übersetzt. Damals wie heute geht es um die Deutung der Gegenwart angesichts der Zukunft. Sie buchstabiert sich heute nur nicht mehr im prophetischen Gestus eines Jeremia, sondern im Ringen um Übersetzungen, in der Anstrengung, die grundlegenden biblischen Botschaften zu verstehen und in unsere Zeit über zusetzen.

Auf eins kann uns das nachträgliche Urteil über wahre und falsche Prophetie hinweisen. Auch wenn wir wissen, dass es unbedingt darauf ankommt, sich in der Gegenwart zu orientieren

und jetzt das wahre, das haltbare Wort zu sagen, kann es hilfreich sein, auch zu wissen, dass es einen sozusagen offenen Schluss gibt und es sich nicht immer sofort erweist, was wahr ist und was falsch.

Dies kann dazu befreien, nicht sogleich die andere Meinung zu verurteilen, nur weil einem die Tendenz und Richtung nicht gefällt. Deswegen wird Jeremia z.B. von den mächtigen Staatsbeamten gerettet und nicht verurteilt, auch wenn sie ihm nicht einfach glauben und sich schon gar nicht nach ihm richten (Jer 26).

Biblische Prophetinnen und Propheten sind weder Hellseher noch Wahrsagerinnen. Ein Prophet, eine Prophetin ist jemand, die etwas ruft, der etwas heraussagt – so die Bedeutung des hebräischen Wortes. Prophetisch begabte Menschen nehmen ihre Zeit hellwach und mit großer Sensibilität wahr. Sie sind Seismographen der Gegenwart. Sie sehen die Zukunft, weil sie den Mut haben, die wirklichen Verhältnisse der Gegenwart zu sehen (Christa Wolf, Cassandra). Mit besonderer Schärfe weisen sie auf Ungerechtigkeiten hin und erheben Einspruch, wo Menschen in ihrer Würde verletzt werden – in allen Bereichen des Lebens.

Im Bibeltext wird den sogenannten falschen Propheten und Prophetinnen vorgeworfen, sie würden nur Glück, Vorteil und Erfolg als Gotteswort vermitteln. Es heißt dort:

Zu denen, die mich nicht achten, sagen sie immer wieder: „Adonaj hat geredet: ‚Gut wird es euch gehen!‘“ Und zu all denen, die dem Starrsinn ihres Herzens folgen, sagen sie: „Kein Unglück kommt über euch.“

In der historischen Situation, in der Text vermutlich wurzelt, wird intensiv darüber nachgedacht, wie in einer eroberten Stadt und im Exil überlebt, ja gelebt werden kann. Im Jahr 586/7 v. Chr. nehmen die babylonischen Truppen nach eineinhalbjähriger Belagerung die Stadt Jerusalem ein. Stadt und Tempel werden zerstört, die Oberschicht wird nach Babylon deportiert.

Es ist eine Situation, in der alles zerbrochen ist, was einmal Sinn gestiftet hatte. Ausweglosigkeit prägt die Lage und es wird der mühsam darum gerungen, mit Leib und Seele zu überleben. Der Ort der Gegenwart Gottes, der Tempel, liegt in Schutt und Asche. Jerusalem, die Stadt Gottes, hat keine Mitte mehr. Nationale und religiöse Identität steht mehr als nur in Frage.

Viele beschönigen die Lage und versprechen: ‚Alles wird gut, kein Unglück wird mehr kommen, alles wird heil. Gott steht auf unserer Seite.‘ Sie halten an den Überlieferungen fest, an den Heilzusagen für die Stadt, und wollen nicht wahrhaben, dass auch diese in Trümmern

liegen und ein Wieder- und Wiederzitieren der alten Sätze als wäre nichts geschehen, Klage, Trauer und Bewältigung verhindern.

Sie reden die Katastrophe klein, indem sie hoffen, die Großmächte gegeneinander ausspielen zu können, um die eigene Freiheit wieder zu erlangen, und sei es auf militärischem Wege. Sie wollen die Wahrheit nicht hören, sondern reden überzeugt davon, dass die Herrschaft Babylons bald zerbrechen wird.

In ihren Augen scheint der Prophet Jeremia ein Wehrkraftersetzer zu sein, wenn er sich gegen militärische Gewalt ausspricht und deren zerstörerische Auswirkungen zur Sprache bringt. In ihrer Perspektive verrät Jeremia den Gott Israels, wenn er die Frage stellt, wo Gott in der Katastrophe war und wo er jetzt ist.

Jeremia weiß, es gibt Situationen, in denen Heilszusagen und Tröstungen in die Irre führen, in denen es im Gegenteil darauf ankommt, das zu sagen, was ist, und den Schmerz auszusprechen; kein beruhigendes Scheinwort ist als Parole auszugeben, sondern ein einziger Satz ist auszuhalten inmitten von stammelndem Entsetzen und Schweigen. Inmitten des Bimbam von Schönrederei und Vertröstungen sucht Jeremia nach Worten für einen einzigen haltbaren Satz, der die Existenz in der Katastrophe aushält, nach einem aushaltbaren Satz, der durch das Leiden hindurchgeht.

Anna Achmatowa verbrachte in der Zeit, in der ihr Sohn im stalinistischen Russland inhaftiert war, viel Zeit in den Warteschlangen der Angehörigen vor dem Gefängnis. In ihrem Gedichtzyklus *Requiem*, das sie in dieser Zeit zu schreiben begann und das ein einziges Klagelied gegen den Stalin-Terror ist, schrieb sie anstelle eines Vorworts folgenden kurzen Text:

In den schrecklichen Jahren des Justizterrors [...] habe ich siebzehn Monate mit Schlangestehen in den Gefängnissen von Leningrad verbracht. Auf irgendeine Weise „erkannte“ mich einmal jemand. Da erwachte die hinter mir stehende Frau mit blauen Lippen, die meinen Namen natürlich nie gehört hatte, aus jener Erstarrung, die uns allen eigen war, und flüsterte mir ins Ohr die Frage (dort sprachen alle im Flüsterton): „Und Sie können dies beschreiben?“ Und ich sagte: „Ja“. Da glitt etwas wie ein Lächeln über das, was einmal ihr Gesicht gewesen war.

Nicht die Zusage, alles werde gut, tröstet diese Frau, sondern weil Achmatowa von einer Sprache spricht, die den Schrecken ins Wort fasst, um den zum Schweigen gebrachten Gefühlen und verschwiegenen Ereignissen einen Ort in der Sprache und damit im Gedächtnis zu geben.

In dem Gedicht Requiem bittet sie darum, wenn man ihr einstmals ein Denkmal baue, dann solle dies nicht in einem Park geschehen, sondern in jenem Gefängnishof, in dem sie hunderte von Stunden gewartet habe, um Nachrichten über das Schicksal ihres Sohnes zu erfahren.

Charles Koechlin (1867-1950): Méditation sur la douleur humain, 1944

Jeremia geht so hart mit den Prophetinnen und Propheten und damit auch mit sich selbst ins Gericht, weil es ihm inmitten des Zerbrochenen darum geht, sich mit der Situation auseinander zu setzen, sich nicht abzufinden mit Glaubensformeln, die nicht mehr tragen, und mit dem Geschwätz falscher Vertröstung, die alles nur noch trostloser macht.

Jeremia fordert auf, vor der Katastrophe nicht die Augen zu verschließen, sich der Konfrontation nicht zu verschließen, auch nicht der Konfrontation und Auseinandersetzung mit eigener Schuld. Sich mit sich selbst zu konfrontieren und sich der Umkehr zu öffnen – nicht mehr und nicht weniger fordert Jeremia. Und dies bedeutet, sich Gott zu stellen – mitten in der Katastrophe.

*Bin ich nur Gott, wenn ich nahe bin – Spruch Adonajs –,
bin ich nicht Gott, wenn ich fern bin? –*

so fragt Gott, so erfährt Jeremia Gott. Die Katastrophe der Zerstörung Jerusalems und das Exil stellen ganz grundsätzlich das bisherige Gottesbild in Frage. Für die Schönrednerinnen und Beschwichtiger, die sogenannten falschen Prophetinnen und Propheten, ist die Katastrophe nur die zeitweise Abwesenheit Gottes.

Jeremia stellt kompromisslos die Frage nach Gott in der Gewalt. In der Katastrophe scheint Gott fern zu sein. Für Jeremia ist diese Ferne Gottes, die sich als Macht der anderen zeigt, auch eine Gestalt Gottes. Jeremia kann und will das Böse und das Gute, Heil und Katastrophe nicht auf verschiedene Gottheiten verteilen. Er stellt Gott gegen Gott.

Gott ist nicht nur Gott, wenn Nähe und Zuneigung spürbar, Rettung greifbar ist. Gott ist auch Gott, wenn die Erfahrung seiner Ferne überwiegt und in dieser Abwesenheit von der Gewalt nicht zu unterscheiden ist. Jeremia widerspricht der Möglichkeit, die Beter und Beterinnen anderer Religionen seiner Zeit hatten, nämlich starke, wohlwollende Gottheiten gegen die Bedrohlichen und Gefährlichen anzurufen. Diese Möglichkeit lässt Jeremia nicht.

Gott wird gegen Gott aufgerufen, der rettende und befreiende Gott gegen den zerstörenden, auf dass Gott sich selbst ins Wort und in den Arm falle. Damit wird die totale Identifizierung Gottes mit der Gewalt aufgebrochen, ohne Gott zum bloßen Zuschauer zu entmächtigen.

Eine Gottheit, die aus allem heraus gehalten wird, ist klein, handlungsunfähig, im Guten wie im Schlechten. Nur indem man Gottes Verantwortung benennt und Gott beim Wort nimmt, kann auch Gottes Kampf gegen das Übel eingeklagt werden.

Jeremia formuliert diese Überzeugung, die er als tragfähig inmitten der Katastrophe und inmitten seiner eigenen Verzweiflung erlebt, als Frage Gottes:

*Bin ich nur Gott, wenn ich nahe bin,
bin ich nicht Gott, wenn ich fern bin? –*

Es ist eine rhetorische Frage und sie ist es gleichermaßen nicht. Wenn das Entsetzen einer und einem die Sprache verschlägt, kann es einen auch um die Antwort bringen. Die Frage selbst ist auszuhalten, mit dem eigenen Leben. Inmitten einer Flut von Vertröstungen und nichtssagenden Worten mag es manchmal genügen, diese einzige Frage auszuhalten.

*Bin ich nur Gott, wenn ich nahe bin,
bin ich nicht Gott, wenn ich fern bin? –*

Kazuo Fukushima (*1930), Requiem per flauto solo (1956)

Lebendig und kräftig und schärfer – so lautet die Losung des Kirchentages.

Ja, Gottes Wort ist lebendig und kräftig und schärfer – wirksamer als jedes zweischneidige Schwert. Gottes Wort dringt durch Seele und Geist, geht durch Mark und Bein. Es richtet über Gedanken und Pläne des Herzens. Vor Gott ist kein Geschöpf unsichtbar; unverhüllt und ungeschützt liegt alles vor Gottes Augen; bei Gott stehen wir im Wort.

Die Bilder, mit denen da im Hebräerbrief das Wort Gottes ins Wort gebracht werden, sind hart. Gott ist nicht der liebe Gott, der in der Ecke sitzt, schmolzt und schweigt. Sein Wort ist hörbar und es fordert dazu heraus, Antwort zu geben und Verantwortung zu nehmen: *Bei Gott stehen wir im Wort.*

Es ist ein Wort, das eine ungeheuerliche Macht hat. Es hat die Wucht eines Wortes, das alles verändert. Von dieser performativen Macht des Wortes ist auch bei Jeremia die Rede, wieder in einer Frage:

*Ist nicht so mein Wort: wie ein Feuer – Spruch Adonajs –
und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt?*

Gottes Wort ist wie Feuer, das Altes verbrennt und es zerschmettert die Felsen, auf denen ganze Generationen meinten sicher stehen zu können. Gottes Wort stellt in Frage und wirft

alles über den Haufen so wie es auch sichere Räume gegen alle Bedrohung schafft, Worträume, in denen gut zu wohnen ist. Gottes Wort ist das Gegenteil eines Bimbam von Worten, die nicht tragen, die nur beschönigen – all die vielen, zu vielen haltlosen Wörter.

Ist nicht so mein Wort: wie ein Feuer

und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt?-

Als hätte der Schriftsteller Franz Kafka diesen Satz kommentiert, allerdings dann Gott mit einem Buch ausgetauscht, schreibt er 1904 in einem Brief:

„Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? Damit es uns glücklich macht ...? Mein Gott, glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, können wir zur Not selber schreiben... Ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“ –

Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.

Das Buch Gottes hat für viele diese Gewalt verloren – wir lieben das Bekannte, Altbekannte, Althergebrachte, den vertrauten Ton und die leichte Gleichgültigkeit, die immer gleiche Leichtgläubigkeit. In Prachtausgaben thront es auf den Altären, summt sich gefällig über die Schriftlesungen hinweg und gefällt sich im Goldschnitt.

Ist nicht so mein Wort: wie ein Feuer – Spruch Adonajs –

und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt?

Ich sehne mich nach einem solch gewaltigen Wort, das scheinbar Unabänderliches aufbrechen und verändern kann und mit der Schöpfungsmacht des ersten Wortes eine gerechte Welt erschafft.

Gleichzeitig wünsche ich mir auch das Sanfte, das Leise – so wie Elija, der Prophet. Dieser vernimmt, geschützt in einer Höhle, die Stimme Gottes, *eine Stimme – hauchdünn, still* – so die hebräischen Worte: *eine Stimme – hauchdünn, still*. Auch in dieser leisen, verwehenden Stimme wohnt Gott. Keine laute Gotteserscheinung, keine grelle, kein Erbeben, kein Sturm und kein Feuer, sondern eine hauchdünne, stille, eine fragile Stimme.

Eine andere Stimmlage hätte Elija auch nicht wahrnehmen können, so verzweifelt und still er war. In der Stimmlage Gottes scheint die Seelenfarbe des desillusionierten Elias auf. Elia hält die Stimme aus und sie hält ihn und setzt ihn frei, umzudenken.

Die leise Klangfarbe Gottes, wie Elija sie vernimmt, kann auch als ein Einspruch gegen das Laute und Marktschreierische verstanden werden, als ein Einspruch gegen den ohrenbetäubenden Bimbam von nichtssagenden Wörtern. Das Wort Gottes hat verschiedene Klangfarben, die der Vielfalt und Vielschichtigkeit menschlichen Lebens korrespondiert.

In der rabbinischen Auslegung erfährt die Aussage vom gewaltigen Wort Gottes als Hammer, der Felsen zerschlägt, eine interessante Auslegung. Der Felsen wird durch den Schlag in viele Splitter zerlegt. Und so wird auch jedes Wort, das aus dem Mund Gottes hervorgeht, in siebenzig Sprachen, und damit in alle Sprachen der Welt, zerlegt werden (bSchabbat 88b).

Gottes Wort erzeugt neue Worte, in der jeweiligen Sprache verstehbare Worte, doch niemals ganz identische Worte. Gottes Wort überzusetzen in eigene Worte, die tragen, denen zu trauen ist, die Schmerz wie Freude aushalten, Gottes Wort haltbar zu machen und gelänge uns nur ein einziger Satz – das ist unsere Aufgabe, und darin ist es eine wahrhaft prophetische Aufgabe.

Niccolo Paganini (1782-1840): 24 Caprices, op. 1, Étude n° 21, Amoroso